

*Werner Kallmeyer/Inken Keim*

## Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität

Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens

### *1. Zielsetzung*

Aus soziolinguistischer Sicht ist formelhaftes Sprechen, d.h. die Verwendung mehr oder weniger verfestigter Formulierungen bis hin zu kanonischen Formeln in mehrfacher Weise interessant. Es ist ein guter Beobachtungspunkt für die Behandlung der Frage, wie Kommunikationsbeteiligte mit gruppen- bzw. kulturspezifischen Wissensbeständen im Gespräch umgehen, wie sie in ihrer Sprachverwendung die Relevanz von solchen Wissensbeständen für das Verständnis ihrer Äußerungen erkennbar machen, und wie sie durch den sprachlichen Umgang mit solchen Wissensbeständen ihre soziale Identität ausdrücken. Darüberhinaus ist formelhaftes Sprechen als ein Ausschnitt der in der jeweiligen Population praktizierten Formulierungsweisen mit Sicherheit ein relevantes Phänomen bei der Untersuchung von sprachlich-sozialen Stilen.

Der weitere Rahmen der Untersuchung ist die soziolinguistische Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Sprache und sozialer Identität in städtischen Milieus, die einerseits lokal gebunden bzw. organisiert sind und dementsprechend einen sozialen Zusammenhang über personale Netzwerke und eine gemeinsame Interaktionsgeschichte haben, andererseits aber in ihrer Zusammensetzung nicht unbedingt homogen sind, sondern hinsichtlich der sprachlichen und kulturellen Herkunft eine Mischpopulation darstellen. An solchen Konstellationen kann man sehr gut den Zusammenhang von Gruppen und übergreifender sozialer Welt (wie sie z.B. in einem Stadtviertel oder auch einer Stadt insgesamt angesiedelt ist) beobachten. Dabei können die Gruppeninteraktionen als Spiegel der sprachlichen Verhältnisse und des sozialen Stils in der übergreifenden sozialen Welt angesehen werden, und zugleich sind am Verhalten der von außen hinzukommenden Stadien und Verlaufswege sprachlicher und sozialer Anpassung und Integration abzulesen.<sup>1</sup>

Von den sprachlichen Phänomenen, die in diesem Zusammenhang wichtig sind, interessieren uns hier neben allgemein bekannten und stark fixierten Formeln wie Gemeinplätzen vor allem im Laufe von Gruppeninteraktionen geprägte

<sup>1</sup> Materialien und Analysen stammen aus einem Projekt „Kommunikation in der Stadt“, das vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim durchgeführt wird; vgl. dazu auch Keim 1984 und Kallmeyer/Keim 1986.

Eigenschaftsformeln für Individuen, die zwar allgemeineren rhetorischen Mustern folgen, aber in ihrer inhaltlichen Füllung und in der Verwendungsweise gruppenspezifisch sind. Es handelt sich dabei um Phänomene wie die Charakterisierung eines allen Beteiligten bekannten ‚ungleichen Ehepaares‘ Gerda und Otto in den Gesprächen einer Gruppe von Frauen aus der Mannheimer Innenstadt mit regelmäßig wiederkehrenden Formulierungen („der kriggt de eischrank abgeschlosse“, „er kriggt nudle mit schinke, sie frißt zwee steaks“, „er geht häm, macht die bette, sie geht in die lokale zum schnorre“), sowie die wiederholte Verwendung von spezifischen, in der Regel abgekürzt formulierten Handlungsmaximen („gleich n eimer wasser druff“, „mehl hieschütte“). Wir sprechen im Folgenden abkürzend von ‚Individuenstereotypen‘ bzw. von ‚Eigenschaftsformeln‘. Nur am Rande werden wir auf die ‚spezifischen Maximen‘ eingehen. Diese gruppenspezifischen Formelprägungen, die in besonderer Weise ‚eigene‘ Sprache darstellen, werden später dann in das weitere Spektrum formelhaften Sprechens der Gruppenmitglieder eingeordnet.

Ein Gesprächsausschnitt soll zunächst als Verdeutlichung genügen. Hier wird im Zusammenhang mit dem Reden über Gerda auch ihr Mann erwähnt (Z. 4/6), und sofort setzt sich, nur verzögert durch eine kurze Identifizierungssequenz (hier weitgehend ausgespart; siehe noch Z. 13/15), eine schnelle Runde der stereotypen Charakterisierung von Otto in Gang (ein erster Ansatz in Z. 7; dann Z. 16 ff.):

*Beispiel: 1<sup>2</sup>*

4 W I: än hau''sdrache' der mann'

5 W 2: des haw = isch a: schunn ghe:rt ja ja,

6 W I: der ehemann'

7 W 1: der hott alles schaffe misse' ohje ohje,

.....

## 2 Transkriptionslegende

=	Verschleifung
/	Abbruch
(..)	unverständlich
ja'	Intonation steigend
ja-	Intonation in der Schwebe
ja,	Intonation fallend
ja''	auffällige Betonung
ja:	Dehnung
èwig	Akzent
...	Pause
JA	lauter
ja	leiser
\$ewig\$	langsamer
# ewig #	schneller
//..//	Auslassung

- 13 W I: un die heißt Gertel,  
 14 W 1: Gerda Gerda  
 15 W 2: Gerda Gerda ja  
 16 W 7: der kriggt de eisschrank, abgeschlosse.  
 17 W 7: daß er net soviel frißt der kriggt de eisschrank  
 18 K: LACHEN/ERSTAUNEN  
 19 W 1: der kriggt abgeschlosse  
 20 W 7: abgeschlosse ja: un wenn er brav is kriggd = a  
 21 W 9: jaja  
 22 W 1: un alle schdund  
 23 W 2: ou:’  
 24 W 7: ä halwi dafel schoklad we”he wenn er mehr will,  
 25 W 9: jaja  
 26 W I: wa:s’  
 27 W 1: eine zigarette  
 28 W 7: isch haww = em imma ä paar gewwe der = s arbeitslos  
 29 W 9: der arbeitet nix  
 30 W I: arbeitet der nix’

Das formelhafte Sprechen, um das es hier geht, zeichnet sich einmal durch inhaltliche Stereotypie aus, die z. T. – aber eben nicht immer – von den Beteiligten auch interaktiv als solche behandelt wird durch eine Art der Thematisierung, die eindeutig selbstverständliche Bekanntheit signalisiert; im Beispielfall weiß von den Sprechern nur WI nicht bescheid (Z. 4/6, 13, 26, 30), während sich die übrigen ohne Verzögerung beteiligen (z. B. W7 in Z. 16 an der frühest möglichen Stelle für den Abschluß der Identifizierungssequenz), sich wechselseitig bestätigen (z. B. Z. 19/21, 25) und ihre Kenntnis durch ergänzende Expansionen unter Beweis stellen (Z. 20, 22), wobei an einer Stelle sogar W7 und W9 mit einer identischen Charakterisierung („der arbeitet nix“/„der = s arbeitslos“, Z. 28 u. 29) fast gleichzeitig starten.

Charakteristisch sind weiter bestimmte Eigenschaften der Formulierungsweise wie Generalisierung bzw. Verabsolutierung von Eigenschaften, Geschlossenheit der Formulierung, Kürze usw. Allerdings sind die Übergänge zu anderen Formulierungsweisen fließend, und die Formulierungsverfahren werden kontext- und funktionsabhängig variabel eingesetzt. So ist die Charakterisierung von W1 in Z. 7 („der hot alles schaffe misse“) inhaltlich ein Stereotyp, weist aber bestimmte Formulierungsmerkmale der späteren Charakterisierungsformeln (wie Präsens) nicht auf. Das ist damit in Zusammenhang zu bringen, daß diese Charakterisierung auf die Bearbeitung der Wissensprobleme von WI bezogen ist und – soweit das rekonstruierbar ist, – auch an diese adressiert wird. Diese Äußerung, deren inhaltliche Stereotypie von den Eingeweihten sofort erkannt wird,

fungiert insofern gegenüber WI als Kurzkennzeichnung eines Charakterisierungspotentials, gegenüber den Eingeweihten als Angebot und Auslöser der Sequenz formelhafter Charakterisierungen.

Bei der Beobachtung derartiger Phänomene verbinden sich für uns zwei Interessenlinien: Aus der Perspektive einer allgemeineren Formulierungstheorie kann an ihnen der Bildungsprozeß einer bestimmten Art von sprachlichen Formeln untersucht werden, und zugleich wird der sprachliche Umgang mit spezifischen Wissensbeständen besonders gut erkennbar. Wir untersuchen also, wie unterschiedliche Arten des Redens über die Welt mit der Anwendung bestimmter Formulierungsverfahren und der Auswahl der verwendeten sprachlichen Materialien zusammenhängen. Nach einem kurzen Forschungsüberblick (2.) und einigen Angaben zu unserem Material (3.) werden wir die Bildung und Verwendung von Individuenstereotypen im Tratsch betrachten (4.), und zwar im Hinblick auf die Verarbeitung von Geschichten zu Formeln (4.1.), die Routinisierung und phatische Verwendung der Formeln (4.2.) und die spielerische Ausgestaltung von Stereotypen (4.3.). Danach werden einige alternative und zum Teil konkurrierende Muster des formelhaften Sprechens zur Kontrastierung herangezogen (5.), und zwar die Formelverwendung bei witzigen Einfällen (5.1.), bei Typisierungsproblematisierungen (5.2.) und bei Identitätsabgrenzungen (5.3.). Zusammenfassend soll dann noch einmal auf die soziolinguistische Bedeutung derartiger Beobachtungen eingegangen werden (6.).

## *2. Zur Forschung über sprachliche Formeln*

Es gibt neben Sammlungen wie denen von Röhrich (z. B. 1973) und einigen interessanten volkskundlichen Arbeiten (z. B. Hain 1951; Groeber-Glueck 1974; Röhrich/Mieder 1977) inzwischen eine Reihe linguistischer Arbeiten zum Thema (z. B. Quasthoff 1973; Wenzel 1978; Gülich 1978; Gülich/Henke 1979/80; Burger/Buhofer/Sialm 1982; Coulmas 1981 a; Quasthoff 1983), in denen Form und Funktion sprachlicher Formeln unterschiedlichen Typs untersucht werden und ihr Stellenwert für die linguistische Theoriebildung diskutiert wird. So weist Coulmas (1981 a) darauf hin, daß der Umstand, daß idiomatische Ausdrücke zum normalen Bestand jeder Sprache gehören, als ein Prüfstein für die Angemessenheit von Grammatiktheorien anzusehen ist. Individuenstereotype und spezifische Maximen der hier interessierenden Art sind unseres Wissens in der linguistischen Forschung weitgehend vernachlässigt worden (vgl. z. B. die Kapitel 4.2.2 „Gruppensprachen“ u. 6.4.3 „Der Gebrauch von Phraseologismen“ in Burger/Buhofer/Sialm 1982). Anregungen für die Untersuchung der rhetorischen Eigenschaften bekommt man u. a. auch in der Epenforschung (z. B. bei Lord 1960/1965, Kap. „Die Formel“).

Auf der Grundlage dieser Forschungsarbeiten kann man die uns interessieren-

den Arten des formelhaften Sprechens so charakterisieren: es handelt sich um inhaltliche Stereotype, die aber Aussagen über Individuen und nicht über soziale Gruppen oder Kategorien machen und dementsprechend auch nicht als Allsätze formuliert sind, z. T. aber als Regularität (nach dem ‚wenn-dann-Muster‘); es handelt sich um Sätze und nicht um kleinere Syntagmen (vgl. z. B. Gülich 1978/81). Syntaktisch-semantic erfüllen die meisten der fraglichen Formeln die Bedingungen für Routineformeln bzw. Phraseologismen, soweit sie die Beschränkung der Dekomponierbarkeit betreffen, nicht (vgl. Coulmas 1981 a, Burger/Buhofer/Sialm 1982). Es liegt jedoch eine gewisse Verfestigung in bezug auf die Konstruktionsmuster und die Wortwahl vor (vgl. dazu später). Die Bedeutung der Äußerungen ist sehr direkt motiviert, aber figürlich (vgl. Gülich 1978/81 u. Burger/Buhofer/Sialm 1982) (vgl. später). Zu allen Formeln dieser Art gibt es Bezugsereignisse und Geschichten. Die Formel „mehl hieschütte“ z. B. geht darauf zurück, daß eine Frau aus dem untersuchten Milieu einen Hund, der regelmäßig an ihren Hauseingang pinkelte, erfolgreich dadurch vertrieb, daß sie Mehl an den Eingang streute, das so wie das an vielen Stellen im Viertel gestreute Rattengift aussah. Dieses Ereignis wurde vielfältig erzählt, im Karneval zu einem Gedichtvortrag verarbeitet und ist schließlich zu einer spezifischen Maxime komprimiert worden, die auf unterschiedliche Sachverhalte angewendet werden kann.

In der vorliegenden Literatur werden immer wieder bestimmte Probleme angesprochen wie die Schwierigkeiten der Bereichsabgrenzung und der Systematisierung und Klassifizierung (vgl. z. B. Burger/Buhofer/Sialm 1982), die im Kern damit zusammenhängen, daß für die Existenz sprachlicher Formeln ganz unterschiedliche Quellen und Bildungsprinzipien ausschlaggebend sind. Hinzu kommt, daß die klar erkennbaren, als Formeln eindeutig bekannten Redewendungen nur die Spitze des Eisbergs darstellen. Es gibt nicht nur Grauzonen aufgrund der eingeschränkten Formeltreue der Sprecher – worauf in der Literatur immer wieder hingewiesen wird (z. B. Quasthoff 1983) –, sondern auch der fortgesetzte Prozeß der Formelprägung ist fester Bestandteil unserer alltäglichen Sprachpraxis. Die Bildbarkeit von Formeln wird verschiedentlich in Form von Mustern und Regeln (der „Grammatik“) für Sprichwörter oder Gemeinplätze erfaßt (vgl. z. B. Peukes 1977; Gülich 1978/1981). Insgesamt wird aber das mehr oder weniger formelhafte Sprechen kaum im Rahmen einer allgemeineren Formulierungstheorie verankert. Fortschritte in der Entwicklung einer solchen Theorie, über die vorliegenden Ansätze hinaus (z. B. Antos 1982; Gülich/Kotschi 1986), sind vermutlich zu erwarten, wenn es gelingt, so komplexe Brechungen des Formulierungsvorganges zu berücksichtigen, wie sie z. B. Goffman für die Rahmungen beim Sprechen darstellt (1974).

Sprachliche Stereotype sind kein klassischer soziolinguistischer Gegenstand wie z. B. der Umstand, daß eine bestimmte Sprache bzw. Sprachvarietät wie eine Stadtsprache als solche relativ fest mit einer bestimmten sozialen Gruppe bzw. Kategorie verbunden ist und insofern soziale und kulturelle Zugehörigkeit sig-

nalisiert. Auf das sozio- und ethnolinguistische Erkenntnispotential der Untersuchung von sprachlichen Stereotypen ist verschiedentlich hingewiesen worden (z. B. Coulmas 1979, 1981 a; Quasthoff 1983), aber insgesamt ist das Thema eher in der Volkskunde als in der Soziolinguistik behandelt worden. Im soziolinguistischen Kontext sind es insbesondere die Analysen von Gumperz zum formelhaften Sprechen („formulaic speech“, 1982 a), die eine intensivere Beschäftigung mit sprachlichen Stereotypen und den Sprechweisen bei ihrer Verwendung angeregt haben. Bei seiner Betrachtungsweise des formelhaften Sprechens werden zwei zusätzliche Funktionen deutlich, die neben den schon bekannten Funktionen der Gesprächsorganisation (von sog. Routineformeln bzw. pragmatischen Idiomen; vgl. u. a. Gülich/Henke 1979/80; Coulmas 1981 a), der Konsensherstellung durch die Formulierung von kollektiv akzeptierten Vorstellungen (z. B. in der Form von Sprichwörtern, Gemeinplätzen und sprachlich nur bedingt verfestigten sozialen Stereotypen; vgl. dazu etwa Quasthoff 1973 n.; Wenzel 1978) und der Regulierung sozialer Distanz durch Höflichkeit mit formelhaftem Sprechen verbunden sein können, und zwar die Kontextualisierung und die Symbolisierung sozialer Identität. Kontextualisierung bedeutet dabei, daß bestimmte Eigenschaften des formelhaften Sprechens als ein entscheidender Hinweis darauf fungieren, welche Wissensbestände für die Interpretation der Äußerung herangezogen werden sollen (vgl. auch Auer 1984/86). Handelt es sich bei diesen Wissensbeständen um gruppen- oder kulturspezifische, wird das formelhafte Sprechen zu einem Mittel der Symbolisierung der eigenen sozialen Identität und der der Adressaten (vgl. Gumperz 1982 a). In diesem Sinne soll auch hier die Formulierungsweise in einer Gruppe aus einem innerstädtischen Milieu betrachtet werden.

### 3. *Das Material*

Das Material stammt aus der mehrjährigen Beobachtung einer Gruppe älterer Frauen in Mannheim. Die Gruppe setzt sich aus einer historischen Kerngruppe (in Beispiel 1: W1, W2, W7, W9), später Hinzugekommenen (z. t. aus anderen Teilen Deutschlands und insofern sprachlich und kulturell relativ ‚fremd‘; z. B. W4) sowie Externen zusammen, und zwar einer teilnehmenden Beobachterin mit der Rolle einer ‚Novizin‘ (W1) und eine institutionelle Betreuerin (WE). Bei den Gruppengesprächen wird ein großer Teil des „kommunikativen Haushalts“ (Luckmann 1985) sichtbar, und zwar der Ausschnitt, der mit Geselligkeit (in einem relativ allgemeinen Sinn) zusammenhängt: Frotzeln, Tratsch (d. h. Reden über Dritte, vorzugsweise mit negativen Bewertungen und Imageverletzungen), Austausch praktischer Informationen (wo findet man einen guten Arzt, wo ist was billig? usw.), Normdebatten und Aushandlungen von Bewertungen (soll man Mitglieder einer bestimmten sozialen Kategorie, die als Territoriumskon-

kurrenten und Störenfriede auftreten, dulden und unter welchen Bedingungen?), biographische Erzählungen, „oral history“ (d.h. Erzählungen darüber, wie es früher war), Witze usw.

Im Verlauf der mehrjährigen Interaktionsgeschichte hat sich ein relativ festes Themenpotential herausgebildet, und die fortgesetzte Typisierungsarbeit der Gruppe hat sich in inhaltlichen Stereotypen (vgl. z. B. Keim 1984) sowie in verschiedenen Arten formelhaften Sprechens niedergeschlagen. Die unterschiedlichen historischen und lokalkulturellen Wissensvoraussetzungen der Beteiligten geben Anlaß zu einem fortgesetzten Thematisierungsprozeß, bei dem unterschiedlich explizite Thematisierungsformen in bezug auf einen Sachverhalt (wie bestimmte Eigenschaften von Gerda und Otto) ständig nebeneinander vorkommen, meistens schon im Rahmen eines Gruppenereignisses.

#### *4. Die Bildung und Verwendung von Individuenstereotypen im Tratsch*

Tratschereignisse, wie sie in unseren Materialien dokumentiert sind, sind sehr vielgestaltig und trotz der inhaltlichen Konstanz hinsichtlich der Interaktionsweise sehr abwechslungsreich. Das hängt u. a. damit zusammen, daß sich beim Reden über die Welt, wie es Gegenstand des Tratschens ist, das Interesse primär auf unterschiedliche Aspekte des Wissens über die Welt und des Redens über dieses Wissen richten kann: Es kann um Faktizität gehen, also darum, wie etwas ist/war bzw. ob es wirklich so ist/war; es kann die Arbeit des Typisierens, der Definition von Typen und der Bewertung im Vordergrund stehen; das Interesse an der Geteiltheit des Typisierungswissens in einer Gruppe kann als Motiv dominieren; und hin und wieder wird auch die eigene Kompetenz der sprachlichen Typisierung fokussiert und demonstrativ eingesetzt. Das sprachliche Verhalten, d. h. die Formulierungs- und Sprechweise sowie die Interaktionsformen sehen bei diesen Modalitäten des Redens über die Welt jeweils unterschiedlich aus. Das Interesse an der Faktizität spielt z. B. eine besondere Rolle beim Erzählen historischer Ereignisse (W 1: „des sin so erlebnisse wo ma äfach net vergißt“), bei dem Zeugenschaft, Verbürgtheit und die Herstellung einer ‚richtigen‘ Version entscheidend sind. Rückt die Typenbildung in den Vordergrund, werden bestimmte Abstraktionen hinsichtlich der Vielfalt des Faktischen vorgenommen, und die Vorstellung von Typen gewinnt relative Eigenständigkeit; auf dieser Grundlage können dann z. B. Fakten untypisch erscheinen. Die Verarbeitung von Geschichten zu Eigenschaftsformeln (4.1.) fällt mit einer derartigen Verschiebung der Modalität des Redens über die Welt zusammen. Die Routinisierung und phatische Verwendung der Formeln (4.2.) ist kennzeichnend dafür, daß die Geteiltheit des Typisierungswissens bestimmend wird, und die spielerische Ausgestaltung von Stereotypen (4.3.) hat mit der Kompetenzfokussierung zu tun.

#### 4.1. Die Verarbeitung von Geschichten zu Formeln

Individuenstereotype wie „der kriggt de eisschrank abgeschlosse“ gehen auf Geschichten zurück, die in der Gruppe durch wiederholtes Erzählen und durch Kurzformen der Bezugnahme bekannt sind und präsent gehalten werden. Und die in den Formeln enthaltenen Typisierungen und Bewertungen sind ausgehandelt worden und insofern gemeinsamer Besitz. Die Charakterisierungsformeln sind das Endprodukt eines Bearbeitungsprozesses. Im Laufe dieses Bearbeitungsprozesses werden eine Reihe von kognitiven Operationen und Formulierungsverfahren angewendet, deren Ergebnis in den Formeln nachzuweisen und deren unterschiedliche Anwendung für Zwischenstufen der Thematisierung zwischen historischer Erzählung und Charakterisierungsformeln kennzeichnend ist.

##### 4.1.1. Formulierungsverfahren

In einer ersten Übersicht kann man die an der Bildung von Eigenschaftsformeln beteiligten Formulierungsverfahren, die im weiteren noch an Beispielen aufgezeigt werden sollen, folgendermaßen gruppieren:

- Entindexikalisierung; d. h. es erscheinen keine expliziten indexikalen Verweise auf konkrete historische Situationen wie „damals“, „als Gerdas Mutter noch lebte“ o. ä. und keine Lokalisierung in einer Ereignisfolge („und dann“); Vergangenheitstempora werden durch Präsens (bzw. Imperativ) ersetzt (vgl. im Ausgangsbeispiel den Übergang von „der hot alles schaffe misse“ in Z. 7 zu den Formulierungen im Präsens ab Z. 16);
- Generalisierung, und zwar in dem Sinne, daß die dargestellten Handlungsweisen regelmäßig (wenn – dann, z. B. in „wenn er brav is“, Z. 20) vollzogen werden und daß Eigenschaften absolut, einschränkungslos gelten; die Generalisierung vollzieht sich in mindestens zwei Stufen, und zwar einer ‚empirischen Generalisierung‘, bei der noch ein Bezug zu Beobachtungen als Generalisierungsbasis hergestellt wird (vgl. „isch haww = em imma ä paar gewwe“, Z. 28), und einer ‚apodiktischen Generalisierung‘, bei der solche Hinweise getilgt sind;
- Kondensierung und Gestaltschließung; d. h. Auswahl von Kernelementen aus Erzählungen und Beschreibungen, Tilgung des textuellen Rahmens, der Detailierungselemente von Szenendarstellungen sowie der plausibilisierenden Verbindungsglieder zwischen verschiedenen Sachverhaltskomponenten (in dieser Hinsicht erscheinen im Beispieltext unterschiedlich kondensierte bzw. ausgestaltete Formelversionen: „der kriggt de eisschrank abgeschlosse daß er net soviel frißt“ neben „der kriggt de eisschrank abgeschlosse“; vgl. auch „we“he wenn er mehr will“ als Expansion einer ganz kondensierten Formulierung, Z. 24); sprachliche Verkürzung durch Ellipsen (vgl. „Mehl hieschütte“); wenige und nur relativ



schwache Zäsuren im Sprechfluß (in dieser Hinsicht sind auch die expandierten Versionen im Beispieltext geschlossene Einheiten);

- Konturierung im Sinne von Zuspitzung der Darstellung durch prägnante Ausdruckswahl (z. B. „ä halwi dafel schoklad“ in Z. 24 zur Darstellung der knauserigen Zuteilung), Oppositionsbildungen („er – sie“, z. B. in „er geht häm, macht die bette – sie geht in die lokale zum schnorre“ oder „der schbielts gscherr, macht alles – sie hot ihr fingernägel, tut sich pflege“),<sup>3</sup> prosodische Gestaltung (Rhythmus, musikalische Qualitäten);

- Transformation in ein Kommentarformat, d. h. die Formeln werden zugeschnitten für die Verwendung als Reaktion auf eine thematische Vorgabe, sie haben nicht die Eigenschaften von Themeneinführungen (vgl. im Ausgangsbeispiel die Entwicklung des formelhaften Sprechens in Reaktion auf die Einführung eines thematischen Rahmens „der ehemann“, Z. 6);

- Überführung in den Aussagemodus der Selbstverständlichkeit: Aussage- und ggf. Imperativsätze; keine Ausdrücke des Zweifels, der Möglichkeit („vielleicht“), der Formulierungsunsicherheit („sozusagen“), keine Faktizitätsbeurteilungen (wie in „des is tatsach daß die annere hot“ – gemeint ist Gerdas Umgang mit Männern); keine Betroffenheitsmarkierungen („also ich muß schon sagen“), kein erregtes, emotional gefärbtes Sprechen, vielmehr häufig wenig expressive Sprechweise mit relativ weit vorne liegendem Intonationshöhenpunkt und ausgeprägt sinkendem Intonationsverlauf (diese Sprechweise gilt auch für die Formelsequenz im Beispieltext; die Hervorhebung von „we“he z. B. existiert nur relativ zur insgesamt nicht-expressiven, ‚coolen‘ Sprechweise; solche Hervorhebungen sind Reste szenischer Gestaltung ebenso wie die Sprachverschiebung in Richtung Standardsprache in „un alle schdud eine Zigarette“, mit der autoritäres Sprechen signalisiert wird);

- Metaphorisierung: Grundlage der Formelbildung sind ganz konkrete Darstellungen, fußend auf unmittelbarer Wirklichkeitswahrnehmung. Abstraktionen und theoretische Begriffe, wie sie z. B. im Rahmen von Individuenkennzeichnungen manchmal W4 benutzt („keine Minderwertigkeitskomplexe“, „Selbstbewußtsein“), gehören in diesem Zusammenhang nicht zur normalen Sprache der Gruppe – die genannten Ausdrücke werden von W1 regelrecht übersetzt in die angemessene Gruppensprache: „was die sacht des glaabt die selwer“. Im Zusammenhang mit einigen der vorausgehenden Operationen (insbesondere der Konturierung) bekommen die Formeln figürliche Bedeutung (der konkrete historische Hintergrund für „der kriggt de eisschrank abgeschlosse“ ist, daß es in den 50er Jahren Eisschränke mit abschließbaren Türen gab, die aber dann aus Sicherheitsgründen nicht mehr hergestellt wurden; das „Abschließen“

3 Bei diesen Formulierungsverfahren spielen sicher neben allgemeinen rhetorischen Mustern auch regionale und ggf. lokale stilistische Präferenzen eine Rolle. Schon Riehl 1857/1973 hebt die Drastik der Pfälzer Redeweise und die Vorliebe für markante Gegensatzbildungen hervor; ähnlich auch Bräutigam 1934.

ist heute nicht mehr im konkreten Sinne zu interpretieren; hier ist die Metaphorisierung besonders deutlich; aber auch die Präzision der Zeitangabe in „alle Stund eine Zigarette“ oder der Mengenangabe „ä halwi dafel schocklad“ sind nicht im Sinne einer korrekten Situationsbeschreibung relevant, sondern als Verdeutlichung der sparsamen und von Gerda strikt kontrollierten Zuteilung; ebenso ist „der = s arbeitslos“ in Z. 27 nicht wörtlich zu verstehen – Otto ist Rentner, er bekommt eine relativ gute Rente, und alle Beteiligten wissen das und reden wiederholt darüber –, sondern als Ausdruck für eine sehr negativ bewertete Bedürftigkeit).

Auf der Grundlage derartiger Formulierungsoperationen kann man die Dynamik des formelhaften Sprechens genauer bestimmen. So ist in Formelsequenzen wie in Beispiel 1 zu verfolgen, wie die Anwendung bestimmter Operationen für den Übergang zum formelhaften Sprechen charakteristisch ist und wie im Verlauf der Sequenz die Formelhaftigkeit gesteigert oder auch abgeschwächt wird (vgl. die Behandlung von „Eisschrank abschließen“). Zugleich kann man auch verfolgen, wie durch die Rücknahme einzelner Operationen die Formulierung an andere Funktionen angepaßt wird, z. B. an die Bearbeitung von Identifizierungs- und Verstehensproblemen. Werden sie kooperativ bearbeitet, wird sofort das formelhafte Sprechen zugunsten einer indexikalen Formulierungsweise suspendiert (so auch im nicht wiedergegebenen Teil des Beispiels). Und man kann schließlich anhand solcher Formulierungsoperationen die Typisierungsarbeit beim Reden über die Welt verfolgen.

#### 4.1.2. Geschichten, Geschichtenkondensate, Eigenschaftsformeln

Die Fortsetzung des Gesprächs zeigt nebeneinander unterschiedlich explizite und expandierte bzw. kondensierte Arten der Thematisierung. Interessant sind in diesem Ausschnitt vor allem ein Geschichtenkondensat (Z. 32–36), eine Erzählung (Z. 35 ff.), eine erfolglos bleibende formelhafte Äußerung („schwimm iwwer de ozean“, Z. 53) und eine Sequenz von sich wechselseitig bestätigenden formelhaften Äußerungen („der wär nimmer kumme“, 59 ff.).

##### *Beispiel 2:*

- 30 W I: arbeitet der nix'  
 31 W 1: nö der is de ganze dach  
 32 W 7: isch hab gsacht (...)  
 33 W E: ja des läßt der sich gefallen'  
 34 W 7: du saufsch jo a: fünf vertl woi warum soll der bloß ä: zigrett  
 35 W 6: wir ware mol – wir ware mol fort bei  
 36 W 7: ra:che in de schdund' (LACHT)

- 37 W 6: de/do war die fra X dabei. un do hot er sich was bestelle  
 38 W 6: wolle' do was weeß isch' (...) WA:S' wa:s hot se gsacht' isch  
 39 W 6: gla:b daß du verrickt bisch' do geh hä:m un mach der (...)  
 40 W 1: o::h ja ja  
 41 W 6: awwa sie'' hot jo was gfresse s deierschde du kriggschd  
 42 W 2: nä: mit eier  
 43 W 6: du kriggschd ä: ha''ckbrode mit  
 44 W 7: eier eier mit schinke  
 45 W 6: domols hot er de hackbrode kriggt des wa = es billigschde hot bloß  
 46 W 6: fünf mark gekoscht un die anner hot was gfresse  
 47 W 7: eier mit schinke kriggd = a meischdens  
 48 W 6: des hot fuffzehne gekoscht; . wa''s hot se gesacht wenn där des nit  
 49 W 6: baßt do gehscht häm un kochsch da was, . ou::  
 50 W 7: schwi''mm iwwer de ozean,  
 51 K: JEMAND LACHT  
 52 W 6: war er brav, der hot schä gesse oh ja ja  
 53 W 7: schwimm iwwer de ozean, . nä nä  
 54 K: MEHRERE DURCHEINANDER  
 55 W 2: ach, der  
 56 W 7: .. der is doch vun Amerika .schwi''mm iwwer de ozean, (LACHT)  
 57 W 2: wollt (..) der wollt doch niwwerfahre wie sein vadder gschdorwe is.  
 58 W 1: hot se nit geloßt nä nä  
 59 W 2: nit die hot = n ni''cht geloßt der wär vielleicht  
 60 W 7: DER WÄR NIMMER  
 61 W 1: ah der wär nimmer kumme  
 62 W 2: garnimmer kumme der wär nimmer kumme  
 63 W 7: KUMME  
 64 W 9: der wär nimmer kumme

Die explizit indexikale Erzählung („wir ware mol fort be de/do war die fra XXX dabei“, d.h. eine gemeinsame Bekannte, Z. 35 ff.) enthält eine Kernszene mit Gerda und Otto als Beteiligten und mit Gerda als zitierter Sprecherin. Inhaltlich entspricht die Szene einer geläufigen Charakterisierungsformel („er kriggt nudle mit schinke, sie frißt zwee steaks“). Die Sprecherin wird hier nun unterbrochen mit dem Hinweis auf die stereotypisierte Normalform der Szene („nä: mit eier“, „eier eier mit schinke“, Z. 42 u. 44). Die Unterbrechung der narrativen Äußerung mit einer manifesten Fremdkorrektur („nä:“) zeigt an, wie präsent den

Zuhörerinnen die Normalform des Ereignisses und die dazugehörige sprachliche Formel ist („*hier mit schinke*“). Die Unterbrechung durch eine manifeste Fremdkorrektur ist nach den konversationsanalytisch gefundenen Präferenzregeln für Korrekturen, nach denen Selbstkorrekturen systematisch der Vorzug gegeben wird, auffällig (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977); und offensichtlich ist sie auch für die Beteiligten behandlungsbedürftig: es findet eine Renormalisierung statt, in deren Verlauf beide Versionen gerechtfertigt werden – die Erzählversion durch die historische Wahrheit („*domols hot er de hackbrode kriggt*“, Z. 45) und die formelhafte Version durch die Aufdeckung ihrer Generalisierungsbasis („*hier mit schinke kriggd = a meischdens*“, Z. 47). Außerdem wird die Übereinstimmung hinsichtlich der zugrundeliegenden Inhaltsfigur herausgearbeitet: „*des wa = es billigschde hot bloß fünf mark gekoscht un die anner hot was gfresse des hot fuffzehne gekoscht*“, (Z. 45–48). Der Kern der stereotypen Charakterisierung, die krasse Ungleichbehandlung, ist allen vertraut und völlig unstrittig, die Divergenz der Darstellung betrifft nur die Auswahl der ‚sprechenden Details‘ für ihre formelhafte Verdeutlichung. Die Tatsache, daß bei anderen Gelegenheiten „*nudle mit schinke*“ problemlos als Formel funktioniert, deutet darauf hin, daß nicht nur die reale Generalisierungsbasis eine Rolle spielt, sondern daß auch aus anderen Gründen wie rhythmischer Geschlossenheit und semantischer Zuspitzung „*hier mit schinke*“ ebenso wie „*nudle mit schinke*“ formelgerechter sind als „*hackbrode mit ...*“ (vgl. weiter unten, sowie Coulmas 1981 a). Wie sehr allen Eingeweihten in der Runde die zentralen Inhaltsfiguren für die Charakterisierung von Gerda und Otto und auch das Formulierungsmaterial vertraut ist, zeigt auch die Darstellung der Situationsauflösung als Abschluß der Erzählung: „*war der brav, der hot schä gesse*“ (Z. 52). Hier wird die Entmündigung des Ehemannes nach dem Muster des Mutter-Kind-Verhältnisses typisiert, wie dies auch schon vorher eine andere Sprecherin in der Äußerung „*un wenn er brav is kriggd = a ä halwi dafel schoklad*“ (Z. 20–24) tut.

Geschichtenkondensate sind ein sehr häufiges Format im Tratsch. Sie haben eine Mittelstellung zwischen Erzählungen und kommentierenden Formeln. An ihnen sind wichtige Schritte der Kondensierung, Entindexikalisierung und Generalisierung zu beobachten. Mit ihrer Formulierung wird die Herauslösung von Geschichtenkernen geleistet, häufig in Form von szenischen Höhepunkten und diese wiederum vielfach verbunden mit Redewiedergabe. Das häufigste Format ist eine dreigliedrige Darstellungsstruktur, bei der zudem eine hohe Präferenz für Bewertungen bzw. Kommentare in der dritten Position besteht. Es sind verschiedene Stufen der Entindexikalisierung und Generalisierung nebeneinander zu beobachten. Die Nähe zur Formel drückt sich u. a. dadurch aus, daß tendenziell während der fortschreitenden Produktion der Formulierung und der Reaktionen der Zuhörer darauf die Formulierungsverfahren der Formelbildung verstärkt angewendet werden, d. h. das Sprechen wird im Verlauf formelhafter. Dazu einige Beispiele.

Das Erzählkondensat von W7 „*isch hab gsacht du saufsch jo a: fünf vertl woi*

warum soll der bloß ä: zigrett ra:che in de schdund' (LACHT)“ (Z. 32–36) gibt ohne explizite indexikale Einbettung hinsichtlich Ort und Zeit einen Redebeitrag wieder, wie er typischerweise den szenischen Höhepunkt einer Erzählung darstellt. In der Äußerung werden Kernelemente der Gerda-und-Otto-Stereotype verwendet: Gerdas Trinkfreudigkeit, Ottos erzwungene Konsumbeschränkung und seine Entmündigung. Es hat schon eine weitgehende Kondensierung stattgefunden, aber geblieben ist noch eine historische (wenn auch unspezifizierte) Ansiedlung der Szene, und die Generalisierung ebenso wie andere Verfahren (z. B. die Überführung in die Aussagemodalität der Selbstverständlichkeit) sind nicht angewendet worden. Die Äußerung wird von den übrigen Beteiligten auch nicht als formelhaftes Sprechen oder als Initiierung von formelhaftem Sprechen behandelt.

Anders in der letzten Sequenz von Beispiel 2. Die historische Reminiszenz von W2, als solche markiert mit „doch“ („der wollt doch niwwerfahre wie sein vadder geschdorwe is“, Z. 57) wird von der Sprecherin zu einem dreigliedrigen Geschichtenkondensat vervollständigt („die hot = n nicht geloßt.. der wär vielleicht garnimmer kumme“, Z. 59–62). An den beiden internen Segmentierungsstellen des Erzählkondensats sind die Zuhörerinnen schneller oder praktisch genauso schnell wie die erste Sprecherin W2 mit der Formulierung der Fortsetzung (so W1 in Z. 58, W7 in Z. 60). Und alle in dieser Gesprächsphase aktiv Beteiligten stimmen mit einer Übernahme der Kommentarformel ein: „der wär nimmer kumme“ (Z. 60 ff.). Die Formulierungsweise ist indexikal und singulär, die Reaktionen zeigen aber die inhaltliche Stereotypie und die Vertrautheit mit dem Darstellungsformat. Die Aussagemodalität der Selbstverständlichkeit ist durch die Formulierungs- und Sprechweise deutlich markiert (der Intonationsverlauf bei allen Kommentaräußerungen ist ganz parallel, fallend, die Sprechweise ist ‚cool‘). Außerdem wird in den Reprisen des Kommentars der in der Äußerung von W2 enthaltene Modalausdruck „vielleicht“ („der wär vielleicht garnimmer kumme“) getilgt – das ist ein Beispiel für die progressive Anwendung der Formulierungsverfahren, ebenso wie die Verkürzung von „garnimmer“ zu „nimmer“. Die Darstellung ist nicht generalisiert und ins Präsens übersetzt, aber es ist ein anderer Schritt der Entindexikalisierung und Kondensierung vollzogen: die Überführung von szenischer Darstellung mit Redewiedergabe in eine Formulierung in der dritten Person (wobei Elemente der szenischen Charakterisierungsweise in eine markierende, ggf. imitierende Sprechweise übernommen werden).

Der Übergang von generalisierten Szenendarstellungen mit Redewiedergabe (ein sehr häufiger Darstellungstyp, sicher wegen der Nähe zur präferierten Erzählweise) zu Formulierungen in der dritten Person kann noch einmal der Vergleich der folgenden Beispiele verdeutlichen. Zur Charakterisierung von Gerdas Unverfrorenheit äußert W9 z. B. „die sacht zu dem Otto' geh ä schdund nunner in de keller' un in = ere schdund konnsch widder ruffkumme – in der zeit hot = se en onnara“. Und W1 kennzeichnet im selben Kontext die Verblendung von

Otto: „der is verheirat' mit = ere un der därf/bei dem därfe = se nix sage' nei:n' des is seine frau,“; oder – noch eindeutiger formelhaft – „wenn er brav is kriggd = a ä halwi dafel schoklad we''he wenn er mehr will“ (Beispiel 1, Z. 20/24). Und noch ein Beispiel für die Progression des formelhaften Sprechens: In der Äußerung von W9 „die hot als annere do // ...// sagt de Otto nix // ...// guckt in die noi wie in = n spischel“ folgt auf eine empirische Generalisierung („als“ im Sinne von „immer“) eine apodiktische und dann eine vorgeprägte Charakterisierungsformel.

Die Äußerung „schwimm iwwer de ozean“ (Z. 50, 53, 56) hat rhetorisch einige Eigenschaften von formelhaftem Sprechen unter Verwendung einer stereotypen Individuencharakterisierung, sie hat jedoch überhaupt keinen Erfolg: Die erste Äußerung ist inhaltlich offensichtlich parallel zu der Vorgängeräußerung („do gehscht häm un kochsch da was“, Z. 49) und formuliert ebenfalls die Inhaltsfigur ‚herzlos wegschicken‘. Rhetorisch erscheint die Äußerung ganz formelgerecht und könnte eigentlich Teil einer Sequenz formelhaften Sprechens sein wie die vorausgehende zu Ottos erzwungener Konsumeinschränkung („der kriggt de eisschrank abschlosse“ Z. 16 ff.). Die inhaltliche Parallelität und die rhetorische Formeleignung sind auch für Außenstehende ohne besonderes Hintergrundwissen erkennbar. Trotz der Wiederholung (Z. 53) erhält die Sprecherin aber keine angemessene Reaktion. Auch nach der expliziten Remotivierung durch „der is doch vun Amerika“ (Z. 56), wird nicht die erneute formelhafte Charakterisierung (Z. 56) aufgenommen, sondern das neu (wieder-)eingeführte thematische Element ‚Otto is aus Amerika‘, zudem in einem Sinne, welcher der inhaltlichen Figur der ‚Charakterisierungsformel (‚Otto herzlos wegschicken‘) entgegenläuft (‚Otto darf nicht weg‘, Z. 55 ff.). Für das Scheitern von W7 gibt es vermutlich zwei Gründe. Zum einen fehlen zu diesem Zeitpunkt den übrigen Teilnehmern die notwendigen Hintergrundinformationen. Es handelt sich auch bei dieser Charakterisierungsformel um das Zitat einer Gerda-Äußerung gegenüber Otto, die übrigen Anwesenden kennen aber diese Geschichte noch nicht. Der Art, wie sie die Äußerung übergehen, ist ein Indiz dafür, daß die bisher beschriebene Art der formelhaften Charakterisierung ganz ‚ursprungsbezogen‘ interpretiert wird, d. h. unter Bezug auf konkretes Wissen (in der Regel: Geschichtenkenntnis). Zum anderen weist die Äußerung aber auch ein Konstruktionsmuster auf, das nicht voll dem der selbst geprägten Formeln entspricht, sondern eher einem Pointenzitat aus einem Witz (vgl. weiter unten die Witzreminiszenz „der muß“). Der Zitatcharakter, hier unmittelbar motiviert durch die vorausgehende Wiedergabe einer Gerda-Äußerung, kollidiert mit den rhetorischen Anforderungen an die stereotypen Charakterisierungen: die völlige Tilgung des szenischen Rahmens inklusive der Redeeinleitung ohne Transformation in die dritte Person entspricht für die Beteiligten nicht dem Muster der Charakterisierungsformel.

#### 4.1.3. Thematisierung, Identifizierung und Kommentar

Themeneinführungen werden im Gespräch durch eine ganze Reihe unterschiedlicher Mittel markiert, zu denen u. a. die folgenden gehören:

- explizite Lokalisierungen in bezug auf bestehende textuelle Rahmen bei der Einführung (oder Wiedereinführung) von Teilthemen wie z. B. durch „auch“. So wird beim Reden über Gerda mit großer Regelmäßigkeit und daher in ökonomischer, reduzierter Weise das Teilthema ‚Otto‘ eingeführt, und zwar z. B. in dieser Form: „un der ihr mann’ des is auch so = n dackl,“. Oder beim Reden über Gerda wird ein weiteres Merkmal ihres Lebenswandels als Thema eingeführt: „die geht a: in wertschafte und trinkt“.
- Vergegenwärtigungsinstruktionen mittels der Partikel „doch“ und „ja“ bei der Wiedereinführung von thematischen Potentialen, und zwar als Markierung von Bekanntheit („ja“) bzw. Thematisierungsrelevanz („doch“). So versucht W9 im Gespräch des Ausgangsbeispiels an späterer Stelle einen thematischen Rückgriff auf die Thematik von Ottos erzwungenem Konsumverzicht: „der arme Otto hat doch net an den kühlshrank gederft“.
- die Relevanzhochstufung von thematischen Potentialen durch Aufmerksamkeits- und Verarbeitungsappelle unterschiedlicher Art. So werden mit den folgenden Äußerungen jeweils thematische Initiativen realisiert: „was mäne = se wie de Gerda ihr mudder noch gelebt hat, was do los war“; „awwer gu”ck die mol o: wie raffiniert so du”mm wie se is“ – hier wird mit dem Diskontinuitätssignal „awwer“ ein thematischer Wechsel angezeigt, die Höreradresse wirkt als Aufmerksamkeitsappell, und die Kurzform einer Eigenschaftsdarstellung in allgemeinster Form gibt das thematische Potential an, das fokussiert werden soll; es folgt dann auch eine längere Auseinandersetzung über die geschäftliche Raffinesse von Gerda.

Diese Äußerungseigenschaften kontrastieren mit denen der Eigenschaftsformeln trotz der inhaltlichen Stereotypie in beiden Fällen (vgl. auch die Operationen der Überführung in die Aussagemodalität der Selbstverständlichkeit). Bei der Transformation in ein Kommentarformat werden diese Eigenschaften getilgt bzw. vermieden. Stattdessen werden die Äußerungen so formuliert, daß sie jeweils den thematischen Rahmen als gegeben voraussetzen, im vorliegenden Fall in erster Linie der Einführung eines Referenten oder einer Eigenschaft. Sie haben insofern das Format von Reaktionen, speziell Kommentaren.

Derartige Formulierungen sind aufgrund dieses Zuschnitts gut benutzbar als erste Kandidaten von Identifizierungshilfen, die noch sehr voraussetzungsreich und wenig expandiert sind (hier: die im wesentlichen auf den Geschichtenhintergrund verweisen), und die im vorliegenden Fall die Möglichkeit bieten, bei gelungener Identifizierung sofort mit formelhaftem Sprechen fortzufahren. Im nächsten Beispiel tut dies z. B. W1, als W13 einer dritten Beteiligten darüber eine

Identifizierungshilfe der geschilderten Art gibt:

*Beispiel: 3*

- 1 W 13: die kenne sie net' die wo iwweral hiegeht
- 2 W 1: wos was gibt, hot de parrer
- 3 W 1: was' is = se a do,

Bei einer solchen Verwendung von Identifikationsformeln kann es zur Konkurrenz von Identifizierungshilfe und formelhaftem Tratsch kommen. Das folgende Beispiel zeigt, wie die Bearbeitung von Identifizierungs- und Verständigungsproblemen damit koinzidiert, daß formelhaftes Sprechen in eine andere Thematisierungsweise überführt wird. Ausgangspunkt ist wieder die thematische Einführung von Gerda (Z. 3–7); auf das damit für W4 verbundene Identifizierungsproblem reagiert W13 mit der formelgerechten Charakterisierung als erster Identifizierungshilfe („die wu zweitausend mark schbendierte“, Z. 8). Im Verlauf der Äußerung intensiviert W13 dann in einer gegenüber W4 kooperativen Weise ihr Hilfsangebot und verändert damit den Charakter ihrer Äußerung.

*Beispiel: 4*

- 3 W 4: kenne sie
- 4 W 1: die Gerda (LACHT)
- 5 W 4: die – so ä große aufgschna''gglte die Gerda die königin vun
- 6 K : LACHEN, STIMMEN
- 7 W 4: NNNNNNN
- 8 W 13: die wu zweitausend mark schbendierte, gell' an ihm
- 9 W 4: ach des is die' wo se erzählt ham da
- 10 W13: Geburtstag ja

Mit der expliziteren Erinnerung an eine Geschichte (von Gerdas aufwendigen Geburtstagsfeiern) als Identifizierungshilfe findet im Verlauf der Äußerung eine signifikante Veränderung statt. Der Verarbeitungsappell „gell“ und die nachgeschobene Angabe zur Bezugssituation verleihen der Äußerung eine interne Segmentierung und eine eher auf Faktizität orientierte Mitteilungsmodalität. Parallel dazu vollzieht sich eine Veränderung der Sprechweise (leiser), die auf einen Adressatenwechsel schließen läßt: W13 spricht nicht mehr in die Runde, sondern wendet sich W4 zu. Die Chance zu formelhaftem Tratsch und zu spielerischen Runden wird dann wenig später ergriffen.



#### 4.2. Routinisierung und phatische Verwendung

Die Routinisierung in der Verwendung von Formeln zeigt sich darin, daß sie ‚schnell‘, d. h. als erste Wahl an Stellen für Identifikationen und Kommentare erscheinen und daß sie jeweils von mehreren Beteiligten verwendet werden. Am auffälligsten ist dieses Phänomen, wenn dabei längere Sequenzen mit mehreren Sprechern zustandekommen, wie das im Beispiel 1 der Fall ist. Derartige Sequenzen zeichnen sich durch die Parallelität in der sprachlichen Konstruktion, in der Intonation, in der Sprechweise und im Rhythmus sowie durch ein gesteigertes Tempo gegenüber dem Kontext aus. Dabei kommen oft untergeordnete Variationen im Wortlaut wie z. B. Verkürzungen und Akzentverschiebungen vor (vgl. Beispiel 1, Z. 16–20), die im Rahmen des parallelen Sprechens das Reagieren auf die Beiträge der anderen manifestieren. Je stärker die Wiederholung in der Formulierung ist, desto dominanter ist die wechselseitige Bestätigung und der Charakter der phatischen Routine dieser Sequenzen. Je stärker die Variation in der Formulierung ist bis hin zu alternativen und ergänzenden Formulierungen (wie im Beispiel 1), desto eindeutiger findet eine Verschiebung zur spielerischen Ausgestaltung des Stereotyps statt. Das folgende Beispiel enthält eine Sequenz mit geringer Variation und ausgeprägtem Charakter der phatischen Routine.

##### *Beispiel: 5*

- 47 W 13: un der ihr mann' des is auch  
 48 K : LACHEN  
 49 W 1: des i:s" . n armer  
 50 W 4: a"ch die hot a noch = en mann'  
 51 W 9: der hot nix zu melde  
 52 W 13: so = n dackl,  
 53 W 1: deifl, dè = n armer deifel,  
 54 W 9: wirklich  
 55 W 13: daß der/ daß der mit der zusammelewe  
 56 K : LACHEN

Die thematische Einführung von Otto (Z. 47/52) löst eine schnelle Sequenz von stereotypen und zweifelsfrei geteilten Bewertungen aus, die – bis auf eine Ausnahme (W4 in Z. 50) – deutlich parallel formuliert werden: inhaltlich stimmen sie überein, die syntaktische Konstruktion übernimmt den Konstruktionsrahmen des zweiten Segments der auslösenden Thematisierung („des is auch so = n dackl“), der Intonationsverlauf fällt in paralleler Weise, und es gibt starke rhythmische Übereinstimmungen durch die Akzentverlagerung nach links (der Akzent liegt in keinem Fall auf den Typisierungsausdrücken am Äußerungsende).

Die Äußerung von W4 in Z. 50 ist als eine witzige Bemerkung formuliert, bei der das gespielte Erstaunen („a''ch“) eine stillschweigende gegenteilige Annahme signalisiert. Unabhängig davon, inwieweit W4 in diesem Moment die Existenz von Otto präsent ist, trifft sie damit denselben Punkt wie die übrigen, nämlich die Irrelevanz von Otto, aber unter Verwendung eines anderen Formulierungsmusters. Ein solches Verfahren entspricht im übrigen ganz der Rolle von W4 in der Gruppeninteraktion: ihr fehlen historische und kulturelle Hintergründe (sie stammt aus Mitteldeutschland), aber sie hat eine anerkannte Kompetenz für Witze und witzige Bemerkungen und teilt die in der lokalen Kultur geltenden Kriterien des Komischen.

#### 4.3. Die spielerische Ausgestaltung von Stereotypen

Wie dargestellt wurde, hat Beispiel 1 schon Züge der spielerischen Ausgestaltung eines Stereotyps, bei der nicht nur das gesicherte Typisierungswissen präsentiert und die Geteiltheit noch einmal bestätigt wird, sondern bei der auch der Reichtum an Formeln sowie deren Treffsicherheit und Witz unter Beweis gestellt werden. Beim Übergang zur spielerischen Ausgestaltung gibt es offensichtlich zwei Stufen. Zum einen werden Listen von Eigenschaften zusammengestellt, wobei die verwendeten Formeln als solche bereits geprägt und routinisiert sind, zum anderen werden in einem Phantasiespiel vorgestellte Situationen zur Charakterisierung benutzt, wobei sich verschiedene Ausdrucksformen mischen. Beispiel 1 gehört zur ersten Gruppe ebenso wie das folgende:

##### *Beispiel: 6*

- 1 W 1: (LACHT) is die so groß'
- 2 W 2: a:h noch ämol so groß wie isch
- 3 W 9: die is groß
- 4 W 6: die braucht än
- 5 W 7: un so ä paar fieß... zwee: händ vun moine (LACHT)
- 6 W 6: waffeschoi fer ihr händ wenn die
- 7 W 7: (LACHT) die braucht än waffeschoi (..)
- 8 W 6: ähm äni neiballert dem werd = s nacht,
- 9 W 7: die hot nämlich ä paar
- 10 W 1: (LACHT)
- 11 W 7: kohleschaufle un fie''ß – här

Diese Art der drastischen bildhaften Charakterisierung in spielerischen Runden führt zu immer reicheren Listen von Eigenschaftsformeln. Ein Jahr später wird z. B. bei einer solchen Gelegenheit Gerda so dargestellt: „pfode... die braucht än

Waffeschoi“ // „fieß.. die kann üwwer de Neckar la:fe“ / „vun derre meschd isch käni gschosse krigge . do geh isch dreimal rückwärts rauß“ / „ä großi gosch un nix dehinner“; und von Otto wird gesagt: „der mi = m Schdeckschuß“ / „der hot ä madscheib“ / „der hot än schuß ins griene“. Hier wird ein in der Gruppe, zumindest aber im umgebenden sozialen Milieu offenbar gebräuchliches, aber in seiner Prägung nicht geschichten-gebundenes metaphorisches Repertoire in die Charakterisierungsspiele integriert.

Bei den Phantasiespielen im Rahmen des Tratsches ist zu beobachten, daß auch sie noch sehr direkt an den Erfahrungs- und Geschichtenhintergrund gebunden bleiben. Eine ihrer Erfolgsbedingungen ist, daß sie ‚realistisch‘ und treffsicher sind in bezug auf die Eigenschaften der besprochenen Personen und die Lebensbedingungen in der sozialen Umwelt.

Wie die gemeinsame Beteiligung und wechselseitige Bestätigung in der Variation im nächsten Beispiel zeigen, sind diese Bedingungen dort ohne Zweifel erfüllt.

*Beispiel: 7*

- 50 W 7: die hot die hot, die hot en haufe en haufe schulde vun derre große,  
 51 W 6: dreizehtausend mark hätt se gemacht, wie kann = n isch do birge,  
 52 W 7: ja,  
 53 W 6: ah des däd i''sch däd isch däd net birge, ob die mei dochder is do do  
 54 W 6: is doch hie''r- .. hot se gebirgt ja un wenn die nix zahlt muß sie = s  
 55 W 6: zahle- a soll se nur putze gehe,  
 56 W 7: robb emol em e fedder raus die er  
 57 W 9: hajo,  
 58 W 6: reiß e hoor raus wo käni sin, (...)  
 59 W 7: net hot, des mi = m butze verdient mer nix,  
 60 W 7: no misst se bumse awwer net butze, (LACHT)  
 61 W 13: die nemme die gar net an (..)  
 62 W 6: konn a nimmer viel verdiene, die figur wu die hot do is nix mehr der  
 63 W 7: nä nä  
 64 W I: geht bei ihr nimmer,  
 65 W 6: zug is ab,  
 66 W 7: jo,

Der Ablauf an dieser Gesprächsstelle ist so, daß zunächst ernsthafte Typisierungsarbeit geleistet wird, und zwar findet eine Vergewisserung der Realität einer normalen Welt statt: so wie sich die besprochene Person verhält, muß sie nach allem, was man über die Welt weiß, scheitern; d. h. das Scheitern bestätigt die Normalität (vgl. dazu auch Kallmeyer 1981). Diese Typisierungsarbeit wird

mit dem Austausch von Formeln (Federn bzw. Haare ausreißen, die man nicht hat, Z. 56–58) abgeschlossen. Ab Z. 59 entwickelt sich dann, anknüpfend an 55, ein Charakterisierungsspiel, bei dem ein Sprachspiel mit „bumse“ und „butze“ (Z. 60) und die Reihung von Variationen eingesetzt werden („die nemme die gar net an // geht bei ihr nimmer // do is nix mehr // der zug is ab“).

## 5. *Alternative Muster*

Im folgenden wird formelhaftes Sprechen im Rahmen anderer Interaktionsmuster dargestellt, allerdings nur noch ganz abgekürzt. Das formelhafte Sprechen unterschiedlicher Art, seine Übergänge zu anderen Thematisierungsweisen, seine Routinisierung usw. sind dabei ebenso auf der Grundlage der Formulierungsverfahren zu analysieren wie die selbst geformten Charakterisierungsformeln. Das kann hier jedoch nur noch angedeutet werden.

### 5.1. Formelhaftes Sprechen und Witzeerzählen

Witze sind für die beobachtete Gruppe eine attraktive Textgattung, vor allem sexuelle Witze, und sie haben im Prozeß der Gruppenkonstitution eine erhebliche Rolle gespielt. Sie sind als vorformulierte Texte einerseits jederzeit als Unterhaltungsmittel verfügbar, und zwar ohne eine weitergehende Kenntnis der spezifischen Lebenswelten und Biographien der Beteiligten. Andererseits beinhalten sie aber viele Elemente, die zur Bestimmung des sozialen Stiles relevant sind, wie Normen und Tabus, Situationsmodelle und Kategorien des Komischen usw. Witzeerzählen eignet sich insofern auch zur Aushandlung von Eigenschaften des sozialen Stils, und es ist von der Gruppe auch ausgiebig dazu benutzt worden. Aber das Erzählen von Witzen symbolisiert die Relevanzen der eigenen sozialen Welt auf eine sehr gebrochene Weise und mit Texten, für die konstitutiv ist, daß sie fremdformuliert sind. Von daher ist auch ganz natürlich, daß die Gruppenmitglieder die Interaktionsmuster Witzeerzählen und Tratschen nicht vermischen, auch nicht, wenn der Tratsch spielerische Züge annimmt. Das gilt jedenfalls für die Kernmitglieder, während Hinzugekommene wie W4 in dieser Hinsicht wiederholt Schwierigkeiten haben. Das hängt damit zusammen, daß die Textmuster der in der Gruppe präferierten Witze und die darin enthaltenen Kategorien des Komischen wesentlich allgemeinere Wissensbestände sind als das spezifische Weltwissen, das im Tratsch vorausgesetzt wird. Der Erwerb der wichtigsten Witzschemata und das Akzeptieren der darüber symbolisierten Eigenschaften des sozialen Stils sind eine wesentliche Stufe der Gruppenintegration, die W4 z.B. relativ schnell erreicht hat. Das formelhafte Sprechen im Tratsch, und hier speziell die Verwendung von selbstgeprägten, geschichten-

gebundenen Charakterisierungsformeln ist für Hinzugekommene eine schwierige Klippe.

Im folgenden Beispiel beteiligt sich W4 am Tratsch über Otto, den die anderen wesentlich mit Charakterisierungsformeln und eng verwandten Formulierungen bestreiten, mit einer Witzreminiszenz („der muß“, Z. 57). Diese ist durch steigende Intonation und Emphase hervorgehoben, wird von den anderen jedoch nicht gewürdigt; es wird keine Fortsetzung im Sinne der Witzbehandlung oder des kollektiven formelhaften Sprechens ausgelöst. W4 insistiert (Z. 61), liefert schließlich unaufgefordert den Witz nach und versucht angesichts eines relativ bescheidenen Lacherfolges, die für Witzeerzählen typische Honorierung auch explizit zu bekommen („der is gut gell“, Z. 70). Es kooperiert aber nur die Externe, W1 („der is gut“, Z. 73), während die übrigen das Ereignis weitgehend übergehen und inhaltlich wie der Thematisierungsweise nach den Tratsch fortsetzen (W9: „die hot als annere do“, Z. 71).

**Beispiel: 8**

- 55 W13: daß der mit der zusammelewe  
57 W 4: der mu''ß'  
58 W 9: was mäne se wie de Gerda ihr mudder noch gelebt hat  
59 W13: kann'  
60 W 1: der is verheirat' mit = ere un der därf/bei dem därfe = se nix sage'  
61 W 4: der mu:ß'  
62 W 9: was do los war ou:  
63 W 1: nei:n' des is seine frau, o liewer gott  
64 W 4: der is so gezo:ge  
65 W 9: liewer gott der guckt in die wie in = nen spischel  
66 W I: (LACHT)  
67 W 4: wie der witz' weil ich eben sach der mu''ß äh. kommt einer  
68 W 4: frühzeitisch heim' von der arbeit' überrascht seine frau mit seinem  
69 W 4: besten freu:nd im bett, un da guckt = a sacht = a also: . I''CH MUß JA  
70 W 4: ABER DU:' der is gut gell'  
71 W 9: die hot als annere do sagt de Otto nix  
72 K : LACHEN STIMMENGWIRR  
73 W I: der is gut

Das Besondere an diesem Mißerfolg von W4 ist, daß den übrigen „der muß“ durchaus als Formel vertraut ist, aber als eine geschichten-gebundene, im Tratsch eingeführte Formel. Zwei Jahre früher, noch ohne die Beteiligung von W4, wird die Formel von den Gruppenmitgliedern geradezu wie eine phatische Routine verwendet:

*Beispiel: 9*

- 1 W 1: was die dem sescht'  
 2 W 1: des macht der, nit' der macht des  
 3 W 6: ajo der macht des des is än  
 4 W 1: net der muß.ja ja.un/ .. un do äh  
 5 W 6: rischtischer (...) der muß  
 6 W 7: der muß'

Der Mißerfolg von W4 beruht offensichtlich auf einer Motivierungsdivergenz, die sie durch die Markierung ihrer Äußerung („der muß“) für die übrigen erkennbar macht.

## 5.2. Formelverwendung bei Problemen der Typisierung und Bewertung

Bei fehlendem Konsens bzw. wenn offene Probleme der Typisierung und Bewertung vorliegen, werden andere Thematisierungsformen und andere Formeltypen relevant, und zwar relevant in dem Sinne, daß die Beteiligten mit ihnen erfolgreich sein können bei der Gesprächsteuerung, der Konsensbildung und der Selbstdarstellung. Dazu gehören bei der Problematisierung Gemeinplätze, Sentenzen und andere, Handlungsprinzipien ausdrückende Formeln. Dabei gibt es unterschiedliche Formeltypen, die auf verschiedene Wissensbestände verweisen und deren Verwendung mit unterschiedlichen Fokussierungen bei der Problembearbeitung zusammenhängen.

Es handelt sich einmal um Formeln, welche Erfahrungswissen über Handlungsspielräume und Orientierungsleistungen in der den Beteiligten bekannten sozialen Welt wiedergeben. Das sind bis zu einem gewissen Grade milieu- bzw. kulturspezifische Sprüche. Dazu gehören z. B. die Formeln vom Ausreißen der Federn bzw. Haare in Beispiel 7, ebenso die Formeln über das Zerrinnen mangelhafter Ressourcen („die milsch frißt mit aus der Schissel“) im folgenden Beispiel:

*Beispiel: 10*

- 16 W E: die frau W3 hat ne wohnung für  
 17 W 8: was meene se wie vier  
 18 W E: achthunnert mark mit allem drum un dran' hui  
 19 W 6: wie sacht mer als die milsch  
 20 W 7: de monat is schnell rum  
 21 W 8: woche so lang/  
 22 W 6: frißt mit aus der schissel net'  
 23 W 9: jaja,

Auch im folgenden Fall markiert die Formulierungsweise die Beziehung der Formel zur Folie der Erfahrung in der eigenen, zugänglichen Welt: „awwa do lernt ma mol die leit kenne // isch hab als imma gedenkt des sin so vornehme leut, net; nit, beim fresse lernt ma die leit kenne“.

Diese Art des formelhaften Sprechens hat eine starke Affinität zur Normalitätsbestätigung bzw. -vergewisserung (vgl. oben Beispiel 7). Tendenziell geht es dabei um die Unterordnung des Falles unter den Typ bzw. die Regel. Dieses Verfahren unterscheidet sich insofern vom formelgenerierenden Tratsch über Gerda und Otto, bei dem die Herstellung eines Typs und die Stilisierung des ungleichen Paares, besonders aber von Gerda als Original betrieben wird.

Daneben gibt es viele abgeschliffene und routinehaft verwendete Gemeinplätze und Wendungen wie „jedem das seine“, „da soll mal einer was sagen“ usw., die in ihrer meistens relativ beiläufigen Verwendungsweise Bewertungssicherheit signalisieren. Häufig handelt es sich bei dieser Art des formelhaften Sprechens um Verkürzungen von allgemeineren Erfahrungssätzen. Dazu gehört sicher auch eine Formulierung wie „dem ghert = s doch nit annerscht“, mit der Ottos Unterdrückung verarbeitet wird, und zu der W1 – mit einiger Mühe – die ‚vollständige Version‘ rekonstruiert, um das Potential an Bewertungsproblematik zu markieren: „a:wa trotzdem . ah dem ghert/ der muß/ den wu = s so gemacht dem ghert = s nit annerscht“.

Und schließlich gibt es bei der Behandlung schwieriger moralischer Fragen in der Art von Normendebatten auch die eher zitierende Verwendung von relativ fremden Formeln, die moralische Prinzipien beinhalten:

*Beispiel: 11*

- |   |  |                              |
|---|--|------------------------------|
| 1 | W 1: wenn die mol dehi"nnerkumme           | do bisch dran                |
| 2 | W 4:                                       | o:h da gibt = s etliche;     |
| 3 | W 9:                                       | jaja                         |
| 4 | W 4: gibt = s etliche                      | ja: bei/bei manchen doch net |
| 5 | W I: die kontrollieren zur Zeit auch stark |                              |
| 6 | W 4:                                       | ja eben                      |
| 7 | W 9: wo kän kläger is is kän rischder      |                              |

Bei der Diskussion derselben Frage wird bei anderer Gelegenheit auch die Formel „isch liebe den Verrat und hasse den Verräter“ verwendet, um den Bewertungskonflikt zu bewältigen. Diese Art formelhaften Sprechens hat mit der Orientierung auf übergeordnete Instanzen zu tun.

### 5.3. Lokales Sinnsystem und kulturelle Abgrenzung

Es gibt offensichtlich eine bestimmte Art von „Sprüchen“, die unter Eingeweihten in Mannheim und der umliegenden Region als typisch für Mannheim gelten, im engeren Sinn wohl für die Mannheimer Innenstadt und hier wieder einen Teil, die Filsbach, ein traditionellerweise dicht besiedeltes, armes Viertel in der Nähe des Hafens mit einer spezifischen Innenstadtkultur. Die Sprüche haben zumindest z. T. eine rekonstruierbare lokale Herkunft wie in den folgenden Fällen: „leit, die iwwers gaswerk zahle“ (die in sehr kleinen Raten abzahlen; der historische Ursprung ist, daß vor dem Krieg das Gaswerk an die umliegende innenstädtische Bevölkerung Rundfunkgeräte – Volksempfänger – gegen eine minimale Rate von monatlich 2 Mark abgegeben hat); „versenk des ding“ (schaff es weg; Ausdruck aus dem Hafen); „des is ä handheb für = n mehlsack“ (d. h. ein Henkel/Griff), Herkunft vermutlich aus der Hafengegend, als Unsinnsspruch verwendet, um Unwissende aufs Glatteis zu führen (z. B. auf die neugierige Frage hin geantwortet, womit man sich gerade beschäftigt). Bei anderen Sprüchen handelt es sich vermutlich auch eher um Importe bzw. analoge Bildungen nach allgemeineren Mustern: „leit die hawwes brot net iwwer nacht“ (sehr arme Leute); „die uff de hewwel saufe/mache“ (die auf Kredit trinken, anschreiben lassen) usw.

Die Verwendung derartiger Sprüche ist uns besonders aufgefallen bei der Abwehr von fremder Einmischung und als Zurechtweisung in Fällen, in denen man von kulturellen Übergriffen sprechen könnte. So wurde der Spruch mit dem „handheb für = n mehlsack“ z. B. von einer der beobachteten Personen zur Abwehr unerwünschter Einmischungen einer Institutionenvertreterin an einem Gruppentreffpunkt verwendet. Ähnliches passierte WI als Externer auf eine zu neugierige Frage: Sie fragt W6, was sie während der Fastnachtstage abends unternimmt, und bekommt zur Antwort:

*Beispiel: 12*

- 1 W 6: "isch geh an de Neckar ilwetritschle fange (ZUM GRUPPENMITGLIED W 8)
- 2 W 6: gehsch mit'
- 3 W 8: ja, mer treffe uns uff de Neckarwies
- 4 W 8: grasbüschel dreizehn,

Ein Beispiel für die Zurückweisung eines Übergriffs aus der eigenen Gruppe ist die Verwendung von „isch gla:b dir brennt der kittel“ durch W 6 einem anderen Gruppenmitglied, W 15 gegenüber; zwischen beiden bestehen anhaltende Divergenzen hinsichtlich des sozialen Stils. W15 findet die Sprechweise von W6 „ordinär“ und „so rischtisch aus de Filsbach“. W6 macht aber auch ihrerseits W15 „Vorschriften“. Darüber kommt es zu einem Wortwechsel:



*Beispiel: 13*

- 1 W 15: isch loß mir dehäm nix gfalle – gla:bsch du dann vun dir' isch gla:b  
 2 W 15: s= geht los sigsch des is widder so e  
 3 W 6: isch gla:b dir brennt de kittel  
 4 W15: redensart,

Ein weiterer Fall, bei dem der kulturelle Übergriff zwischen Angehörigen derselben sozialen Welt sehr deutlich ist, wird von einem Informanten im Interview berichtet: In einer Filsbachwirtschaft stellte der Wirtssohn, der Interesse an klassischer Konzertmusik hatte, ein Klavier auf und übte darauf Chopin, auch während der regulären Öffnungszeiten der Wirtschaft. Den Filsbachern in der Wirtschaft „iss = es bier sauer worre be derre musik, mer han gsacht wann = d net uffhersch schlach isch der de deckel uff die pfote, als der net uffghert hot ham = a zu soim vadder gsacht' her' versenk des ding,“.

Diese Art von Sprüchen symbolisiert offensichtlich am direktesten das Sinnssystem und den sozialen Stil der lokalen Welt und kann deshalb bei Kontroversen mit starker Appellfunktion verwendet werden.

#### *6. Schlußbemerkung zur Soziolinguistik des formelhaften Sprechens*

Unser Versuch einer soziolinguistischen Behandlung formelhaften Sprechens ist von der Einschätzung bestimmt, daß es nicht genügt, die situative Verteilung sprachlicher Ausdrücke – hier also von Formeln – zu erfassen und mit sozialen Eigenschaften der Sprecher zu korrelieren. Vielmehr haben wir uns in den voraufgehenden Analysen darum bemüht, die Dynamik der Sprachverwendung dadurch zu berücksichtigen, daß wir vier konstitutive Aspekte miteinander in Beziehung gebracht haben: Interaktionsmuster (wie Tratsch, Witzeerzählen, Problembehandlungen), Modalitäten des Redens über die Welt (geprägt von der Orientierung auf die Faktizität, die Typik, die Geteiltheit von Typisierungen und die Kompetenz sprachlicher Typisierung), Formulierungsverfahren (wie Entindexikalisierung, Generalisierung usw.) und Gliederung des Repertoires an sprachlichen Formeln (selbstgebildete und vorgeprägte unterschiedlicher Herkunft). Unsere Erwartung dabei ist, daß auf diese Weise die folgenden soziolinguistisch relevanten Zusammenhänge etwas weiter geklärt werden können.

Die soziale Bedeutung von Sprache wird situativ, in der Sprachverwendung erlebt und geprägt. Ein wichtiger Faktor dabei ist, daß die Sprachverwendung die Relevanz unterschiedlicher Wissensbestände für die Interpretation und die erfolgreiche, von den anderen honorierte Beteiligung signalisiert, und zwar im Wege der sog. Kontextualisierung. In unseren Analysen ging es dabei um unterschiedliche Wissensbereiche wie die unmittelbare Erfahrung und ihre Verarbei-

tung in Geschichten, das Wissen über die Lebensbedingungen und die Normalitätsvorstellungen in einem bestimmten, lokal verankerten sozialen Milieu und Wissensbestände, welche diese Welt transzendierende Normen betreffen. Die Formelhaftigkeit des Sprechens fungiert als Kontextualisierungshinweis, wobei der Thematisierungs- und Typisierungsprozeß in der Gruppe den relevanten Kontext darstellt. In diesen wiederum geht das historische und kulturelle Hintergrundwissen ein.

Diese Kontextualisierung ist ein komplexer Vorgang, der nur im Rahmen der Gesprächskonstitution und der dabei eingesetzten Formulierungsverfahren erfaßt werden kann. Was als Kontextualisierungsschlüssel im Sinne von Gumperz dient, ist eine Frage des Repertoires, der sprachlichen Konventionen und der jeweils aktuellen Gesprächskonstitution: Schlüsselsignale werden durch Formulierungs- und Markierungsverfahren auffällig und interpretierbar gemacht. Wie die Analysen gezeigt haben, dienen dazu ganz unterschiedliche Phänomene wie Sprechweise, Sequenzierungsverhalten, Ausdruckswahl u. s. w.

Das Bearbeiten und Verwenden von Wissensbeständen prägt die Sprache. Die vorausgehende Analyse hat in dieser Hinsicht ansatzweise deutlich werden lassen, wie Verfahren und Strukturierungen ganz unterschiedlicher Allgemeinheit dabei zusammenwirken. Die Formulierungsverfahren ebenso wie die Muster der phatischen Routinen und der Gruppenspiele sind mit Sicherheit sehr allgemein, während im Rahmen ihrer Realisierung sehr spezifische sprachliche Prägungen und Verhaltensweisen zustandekommen.

Soziale Konstellationen wie die in der beobachteten Gruppe spiegeln sich sehr genau in der Handhabung der unterschiedlichen sprachlichen Verfahren. Die besondere Schwierigkeit des formelhaften Sprechens besteht in der Tiefe des Weltbezuges, d. h. der erforderlichen Weltkenntnis, der Vertrautheit mit den relevanten semantischen und rhetorischen Verfahren und der spezifischen Typisierungsprozesse in der Gruppe. Die dargestellte Technik des formelhaften Sprechens ist für Externe schwerer zu erlernen als z. B. das Erzählen von Witzen und das spontane Formulieren von witzigen Bemerkungen im Einklang mit den kulturspezifischen Konzeptionen des Komischen. Insbesondere das spezifisch geprägte formelhafte Sprechen gehört zu den Verfahren der Symbolisierung sozialer Identität, mit denen die Sprecher zusammen mit der Verdeutlichung einer Weltsicht und eines sozialen Stils die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Welt ausdrücken.

### Literatur

- Antos, Gerd (1982): *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Tübingen 1982 (Reihe germanistische Linguistik 39).
- Auer, Peter (1984/1986): „Kontextualisierung“. Konstanz 1984. (SFB 99, Universität Konstanz, Papier 91). Überarbeitet in: *Studium Linguistik* 19, 1986, S. 22–47.
- Auer, Peter/Uhmann, Susanne (1980/1981): *Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen*. Konstanz 1980 (SFB 99, Universität Konstanz, Papier 43), Wieder in: *Deutsche Sprache*, 1981, S. 1–32.
- Bange, Pierre (1986): „Fiktion im Gespräch“, in: Kallmeyer, Werner (Hrsg.), *Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen*. Düsseldorf 1986, S. 117–153 (Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache; Sprache der Gegenwart 67).
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1977): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt 1977.
- Bornscheuer, L. (1976): *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt 1976.
- Bräutigam, Kurt (1934): *Die Mannheimer Mundart*. Heidelberg 1934.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin 1982.
- Chafe, Wallace (1970): *Meaning and the structure of language*. Chicago 1970.
- Coulmas, Florian (1979): „On the sociolinguistic relevance of routine formulae“, in: *Journal of pragmatics* 3, 1979, S. 239–266.
- Coulmas, Florian (1981a): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden 1981.
- Coulmas, Florian (1981b): *Conversational routine. Explorations in standardized communication situations and pre-patterned speech*. Den Haag 1981.
- Franck, Doro (1980): *Grammatik und Konversation*. Königstein 1980.
- Goffman, Irving (1974): *Frame analysis*. Harmondsworth 1974.
- Groeber-Glueck, G. (1974): *Motive und Motivationen in Redensarten und Meinungen. Aberglaube, Volks-Charakterologie, Umgangsformen, Berufsspott in Verbreitung und Lebensformen*. Marburg 1974 (Atlas der deutschen Volkskunde, Beiheft 3).
- Gülich, Elisabeth (1978/1981): „Was sein muß, muß sein“. *Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung*. Bielefeld 1978 (Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft 7). Wieder in: Geckeler, Horst/Schlieben-Lange, Brigitte/Trabant, Jürgen/Weydt, Harald (Hrsg.): *Logos semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921–1981*. Berlin/New York/Madrid 1981, Bd. II, S. 343–363.
- Gülich, Elisabeth/Henke, Käthe (1979/1980): „Sprachliche Routine in der Alltagskommunikation, Überlegungen zu 'pragmatischen Idiomem' am Beispiel des Englischen und Französischen“, in: *Die neueren Sprachen* 78, 1979, S. 513–531; 79, 1980, S. 2–33.
- Gülich, Elisabeth/Kotschi, Thomas (1986): „Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation“, in: Motsch, Wolfgang (Hrsg.), *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin/DDR 1986 (Studia grammatica XXV).
- Gumperz, John J. (1982a): *Discourse strategies*. Cambridge 1982 (Studies in interactional sociolinguistics 1).
- Gumperz, John J. (Hrsg.) (1982b): *Language and social identity*. Cambridge 1982 (Studies in interactional sociolinguistics 2).
- Hain, Mathilde (1951): *Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung*. Gießen 1951.

- Kallmeyer, Werner (1978): „Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution“, in: Meyer-Hermann, Reinhard (Hrsg.): *Sprechen – Handeln – Interaktion. Aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechaktheorie, Konversationsanalyse*. Tübingen 1978, S. 191–241.
- Kallmeyer, Werner (1981): „Aushandlung und Bedeutungskonstitution“, in: Schröder, Peter Steger, Hugo (Hrsg.), *Dialogforschung*. Düsseldorf 1981, S. 89–127 (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1980; Sprache der Gegenwart 54).
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1986): „The symbolization of social identity, Ethnography and analyses of linguistic variation in a project about 'urban communication' in Mannheim“, in: Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (Hrsg.), *Methods of sociolinguistic description and explanation*. Berlin (im Druck).
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): „Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung – Exemplifiziert am Beispiel von Erzählungen“, in: Wegner, Dirk (Hrsg.), *Gesprächsanalysen – Vorlagen zur IKP-Jahrestagung 1976*. Hamburg 1977, S. 159–274.
- Keim, Inken (1984): „Talking about foreigners – some ethnographic remarks“, in: Auer, Peter/di Luzio, Aldo (Hrsg.): *Interpretive sociolinguistics. Migrants – children – migrant children*. Tübingen 1984, S. 259–283.
- Kindt, Walther (1985): „Selbstanknüpfung und Stereotypie in Politikeräußerungen“, in: Sucharowski, Wolfgang (Hrsg.): *Gesprächsforschung im Vergleich. Analysen zur Bonner Runde nach der Hessenwahl 1982*. Tübingen 1985, S. 146–176.
- Lord, Albert B. (1960/1965): *The singer of tales*. Cambridge 1960. Deutsch: *Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht*. München 1965.
- Luckmann, Thomas (1985): *Kommunikative Gattungen im 'Haushalt' einer Gesellschaft*. Manuskript, Konstanz 1985.
- Peukes, Gerhard (1977): *Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen: Syntax, Semantik, Typen*. Berlin 1977 (Philologische Studien und Quellen, 86).
- Pilz, K. D. (1978): *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache*. Göttingen 1978.
- Quasthoff, Uta (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation – eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt 1973.
- Quasthoff, Uta (1978): „The uses of stereotypes in everyday-argument“, in: *Journal of pragmatics* 2, 1, 1978, S. 1–48.
- Quasthoff, Uta (1983): „Formelhafte Wendungen im Deutschen: Zu ihrer Funktion in dialogischer Kommunikation“, in: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Stilistik. Bd. 2: Gesprächsstile*. Hildesheim 1983, S. 5–24.
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1857/1973): *Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild*. Stuttgart/Augsburg 1857, Wieder: Neustadt 1973.
- Röhrich, Lutz (1973): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg 1973.
- Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang (1977): *Sprichwort*. Stuttgart 1977.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart 1983.
- Schegloff, Emmanuel/Jefferson, Gail/Sacks, Harvey (1977): „The preference for self-correction in the organization of repair in conversation“, in: *Language* 53, 1977, S. 361–382.
- Watson K. A. (1975): „Transferable communicative routines: strategies and group identity in two speech events“, in: *Language in society* 4, 1975, S. 53–72.
- Weinrich, Uriel (1972): „Probleme bei der Analyse von Idioms“, in: Kiefer, Ferenc (Hrsg.), *Semantik und generative Grammatik*. Frankfurt 1972, Bd. 2, S. 415–474.
- Wenzel, Angelika (1978): *Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen*. München 1978.

*Formulas, cotextes, and social identity**Summary*

By analyzing formulaic speech we are able to get insight into how, in communication, participants handle group- or culturespecific knowledge, how they indicate the relevance of this knowledge for their utterances, and how they express social identity through verbal formulas.